

---

# HERDER KORRESPONDENZ

Heft 12 · 44. Jahrgang · Dezember 1990

---

*Wegen der Verheißung des Reiches Gottes steht der Christ bei seinem Einsatz für das Innerweltliche mitten im Mysterium.*

*Edward Schillebeeckx*

## Flucht ins Geheimnis?

„Geheimnis der Kirche“ und „Rückbesinnung auf das Heilige“ – nicht zuletzt diese beiden Stichworte schoben sich bei der Sondervollversammlung der Bischofssynode in den Vordergrund, die Ende 1985 eine Bilanz der kirchlichen Entwicklung zwanzig Jahre nach Abschluß des Zweiten Vatikanums versuchte. Der Priester als „Mann Gottes“ bzw. die „besondere ontologische Verbindung des Priesters mit Christus“ auf solchen Kurzformeln für die priesterliche Identität lag der dominierende Akzent bei der Synodenvollversammlung über die Priesterbildung, die nach vierwöchigen Beratungen am 28. Oktober zu Ende ging (vgl. ds. Heft, S. 574). 1985 wollte man sich mit der Rede von der Kirche als Mysterium von einer zu horizontalistisch-soziologischen Sicht der Kirche abgrenzen, jetzt sah man parallel dazu die Betonung der besonderen Christusbeziehung des Priesters als notwendiges Korrektiv gegenüber einem zu sehr funktionalen Verständnis des kirchlichen Amtes und einer „Laikalisierung“ des geweihten Priesters. Die Kirche, so die mehr oder weniger deutlich ausgesprochene Grundthese hinter solchen Überlegungen, kann heute ihre Identität nur sichern und neue Attraktivität gewinnen, wenn sie gegenüber mancherlei Verflachungs- und Anpassungstendenzen ihren sakralen Kern rettet und wiederbelebt, gerade im Blick auf das Amt, aber auch auf den Gottesdienst. Aber was gehört zu diesem sakralen Kern? Wie ist das Verhältnis des Mysteriums Kirche zu ihrer konkret-geschichtlichen Gestalt zu bestimmen? Und was heißt christlich gesprochen überhaupt Sakralität?

## Den Säkularisierungsthesen folgte ein Gegenschlag

In seinem Referat über das Wesen des Priestertums vor der Bischofssynode erwähnte Kardinal Ratzinger die in der unmittelbaren Nachkonzilszeit verbreitete Theorie vom Christentum als Entsakralisierung der Welt, als deren Hintergrund er die scharfe Trennung zwischen Glaube und Religion bei Barth und Bonhoeffer namhaft machte. Tatsächlich war damals folgende Argumenta-

tionsfigur so verbreitet wie plausibel: Das Christentum hat die Welt radikal entgöttert und zur „weltlichen Welt“ gemacht. Deshalb muß es die moderne Säkularisierung von seinem eigenen Wesen her grundsätzlich gutheißen und darf sich nicht an „magische Reste“ in der eigenen Überlieferung und Praxis klammern. Die Kirche hat vielmehr darüber zu wachen, daß die moderne Welt ihre vom Glauben zu bejahende Weltlichkeit nicht durch die Flucht in Ideologien oder Verabsolutierungen überdeckt. Die Konzilskonstitution „Gaudium et spes“ vertrat zwar keine Säkularisierungstheologie im eigentlichen Sinn. Aber ihre Bejahung der Autonomie der irdischen Wirklichkeiten und ihr Durchbruch zu einer grundsätzlich positiven Bewertung der modernen Welt als Lebensraum und Partner der Kirche entfalteten ihre Wirkung auf diesem Hintergrund.

Die Theologie der „weltlichen Welt“ und damit auch die Rede von einem entsakralisierten Christentum gerieten allerdings bald von verschiedenen Seiten aus in eine *Krise*. In der Kirche setzte die Auseinandersetzung darüber ein, ob man sich nicht im Konzil und vor allem bei dessen Rezeption zu naiv und zu optimistisch gegenüber der Moderne verhalten und sich damit in vorschneller und identitätsgefährdender Weise dem säkularisierten Weltverständnis angepaßt habe. Die Säkularisierungstheologen selber korrigierten und differenzierten durchweg ihre früheren Ansätze und betonten beispielsweise stärker das kritische Potential des Christentums angesichts der unleugbaren Ambivalenzen und Zwänge der modernen Gesellschaft. Schließlich sprachen Religionssoziologen, die zunächst die These von der Unumkehrbarkeit des zeitlichen Säkularisierungsprozesses vertreten hatten, mehr und mehr von Anzeichen einer *Wiederkehr des Religiösen*.

Zunehmend gewann in der Kirche in diesem Zusammenhang ein *anderes Deutungsmuster* an Plausibilität. Nicht mehr auf der in ihre Autonomie und Profanität vom Glauben freigesetzten Welt lag der Akzent, sondern auf dem *bedrohlichen Sog des Säkularismus*, auf der Abwendung von Gott und dem Verlust jeglicher Transzendenzorientie-



nung als hartem Kern und unausweichlicher Konsequenz der modernen Säkularisierung. Dementsprechend richteten sich die Hoffnungen auch nicht mehr auf eine Allianz zwischen einem sich selbst immer mehr von verfälschenden sakralen Restbeständen befreienden Christentum und der in ihren Grundelementen christlich zu legitimierenden säkularen Welt, sondern auf die Zeichen einer Rückbesinnung auf das Heilige, auf neue religiöse Aufbrüche, die nicht zuletzt deshalb an der Kirche vorbeigingen, weil diese in ihren Vollzügen so geheimnislos geworden sei. Vor lauter Anpassung an die vordergründigen Erwartungen und Bedürfnisse der modernen Gesellschaft habe man zu wenig mit den eigenen Pfunden gewuchert: Priester seien zu sehr Sozialarbeiter geworden, Gottesdienste zu sehr wortüberladene Bildungs- und Motivationsveranstaltungen zur moralischen Aufrüstung der Gläubigen. Die Kirche sei insgesamt zu sehr unter den Einfluß funktionalistischer „Macher“ geraten und habe dabei ihren Geheimnischarakter vernachlässigt.

Diese Gegenbewegung war in mancher Hinsicht nicht nur verständlich, sondern wohl auch unvermeidlich. Sie speiste sich teilweise aus der Enttäuschung darüber, daß die Öffnung des Konzils zur modernen Welt von dieser nicht mit einer deutlichen Zuwendung zu Glauben und Kirche beantwortet wurde, sondern daß im Gegenteil parallel zur Umsetzung des Konzils vielfach traditionelle katholische Milieus zusammenbrachen und die Beteiligung am kirchlichen Leben zurückging. Die Liturgiereform, die den Gottesdienst durchsichtiger machen und ihn dadurch den Menschen näherbringen sollte, verhinderte nicht den Rückgang der Gottesdienstbesucherzahlen. Zum Teil ging man in der Kirche bei der Neugestaltung des Gottesdienstes auch zu falsch und unsensibel zu Werke, wenn etwa lange praktizierte und tief verwurzelte Frömmigkeitsformen plötzlich für obsolet erklärt wurden. Manche intellektuellen Kulturkritiker hielten der nachkonziliaren katholischen Kirche denn auch vor, sie sei zu protestantisch-nüchtern geworden und habe durch ihr „Konzil der Buchhalter“ (so der Titel des Buches von *Alfred Lorenzer*) ihr in langen Jahrhunderten gepflegtes sakral-ästhetisches Erbe mutwillig preisgegeben.

## Das Christentum kennt nur ein Geheimnis

Zweifellos haben die Säkularisierungs- und Entsakralisierungsthesen der sechziger und siebziger Jahre nicht deshalb das Feld geräumt, weil sie von Gegenkräften in Theologie und Kirche unterdrückt oder bewußt an den Rand gedrängt worden wären. Es hat sich vielmehr gezeigt, daß die Verhältnisbestimmung von christlichem Glauben und säkularer Welt differenzierter ausfallen muß, wenn sie beiden Größen gerecht werden will. Das bedeutet aber nicht, daß man sich mit den Antworten zufriedengeben dürfte, die sich im Gegenzug dazu entwickelt haben und – siehe die Synoden von 1985 und 1990 – in der Kirche, nicht zuletzt bei vielen Amtsträgern, derzeit

weit verbreitet sind. Die Flucht ins Sakrale und die Beschwörung des Geheimnisses der Kirche sind keine Lösung, weil sie zu kurz greifen und gleichfalls nicht genügend differenzieren.

„Christianity not mysterious“ hieß ein seinerzeit berühmtes Buch des englischen Deisten *John Toland*, das 1696 erschien. Sicher kann man diese Formulierung nicht so übernehmen, wie sie damals im Streit um Vernunft und Offenbarung programmatisch gemeint war, daß nämlich die christliche Offenbarung nichts enthält, was der Vernunft widerspricht oder sie übersteigt und daß sie deshalb mit der natürlichen Moral und Religion identisch ist. Anders ausgelegt trifft der Titel Tolands allerdings einen für das Verständnis des christlichen Glaubens und seines Weltverhältnisses entscheidenden Sachverhalt: Das Christentum ist keine „Mysterienreligion“ in dem Sinn, daß es über verborgene Geheimnisse verfügen würde, die durch entsprechende Vorkehrungen vor jedem unbefugten Zugriff geschützt werden müßten. Es kennt grundsätzlich nicht die Unterscheidung zwischen einer äußeren, allgemein wahrnehmbaren Einkleidung und einem geheimnisvollen inneren Kern, der nur einem kleinen Kreis von besonders Initiierten zugänglich ist. In der Auseinandersetzung mit der gnostischen Versuchung hat die alte Kirche in dieser Hinsicht deutlich Position bezogen.

Dazu kommt ein Zweites. Das Christentum teilt von seinem Ursprung und Wesen her die Welt nicht auf in einen sakralen Sonderbereich und einen profanen Vorhof, bindet Heil und Erlösung nicht exklusiv an den genauen Vollzug bestimmter kultischer Rituale. Dementsprechend gibt es nach christlichem Verständnis auch keine Kaste von Priestern (oder auch Gelehrten), die allein Zugang zum Heiligtum hätte, ausschließlich zum Umgang mit den sakralen Gegenständen oder Formeln befugt wäre. Man lese den Hebräerbrief, der die vielen Opfer und das Priestertum des Alten Bundes mit dem einen Opfer des einen Priesters Jesus Christus kontrastiert.

Damit ist schon angedeutet, daß es im christlichen Glauben letztlich nur um ein *einziges Geheimnis* geht, das prinzipiell allen Menschen zugänglich ist, alle herausfordert und alle retten will: Die *Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus*, die schon in der Schöpfung grundgelegt ist und auf die Vollendung der Welt im Reich Gottes zielt. Das Bekenntnis zu diesem einen Geheimnis der Menschwerdung Gottes hebt die Differenz zwischen Gott und Mensch nicht auf (dafür steht die Formel von Chalcedon); ebensowenig ebnet es den Unterschied zwischen Kirche und Welt, Gottesdienst und Alltag oder auch zwischen Amtsträgern und Nichtamtsträgern schlichtweg ein. Aber es gibt den entscheidenden Maßstab dafür vor, wie diese Größen und ihre Beziehung aufeinander christlich verstanden werden müsse. So ist Kirche eben keine „heilige Herrschaft“ und auch kein Kultverein, sondern die Gemeinschaft derer, die in ihren konkreten Lebensbedingungen an Jesus Christus glauben und ihm nachfolgen. Christlicher Gottesdienst ist keine isolierte sakrale Handlung; er lebt vielmehr vom Rückbezug auf die Verkündi-



gung Jesu und von der Feier seines Todes und seiner Auferstehung und ist damit notwendigerweise eingebettet in den „wahren und angemessenen Gottesdienst“ im Alltag der Welt (Röm 12, 1). Christliche Amtsträger sind keine Verwalter von nur ihnen zugänglichen Mysterien, sondern vollziehen einen spezifischen Dienst in einer Gemeinschaft von Glaubenden mit grundsätzlich gleicher Würde und Sendung.

## Zwischen Einebnung und Resakralisierung

Daraus ergibt sich, daß der einzelne Christ wie die Kirche als ganze *zwei Grundversuchungen* ausgesetzt waren und auch heute wieder sind. Zum einen ist es die Versuchung, den für alles Christliche spezifischen und unverzichtbaren Bezug auf das Geheimnis der Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus zugunsten einer allgemeinen Vernünftigkeit einzuebnen oder zumindest einzuklammern und damit sowohl die ärgerliche Kontingenz der Offenbarung Gottes im Menschen Jesus von Nazaret wie den geschichtlich nie voll einlösbaren Überschuß des Heils zu eskamotieren. Sie war akut beispielsweise in der Zeit der *Aufklärung* (Kirche als moralische Anstalt, Gottesdienst als Belehrung zum rechten Gebrauch der sittlichen Vernunft, Jesus als Lehrer und Vorbild des Gott Wohlgefälligen). Sie kam auch in manchen extremen Forderungen der letzten Jahrzehnte nach einer Entsakralisierung des Christentums zum Ausdruck. In abgemilderter Form steckt sie auch hinter heutigen Tendenzen zu einer Verzwecklichung des Gottesdienstes.

Die andere grundlegende Versuchung besteht darin, das eine Geheimnis des Christentums durch die Verwendung sakral-religiöser Kategorien und Deutungsmuster anderer Herkunft mehr oder weniger stark zu überfremden oder es durch die Schaffung von „Sekundärgeheimnissen“ zu überfrachten und damit den Zugang zu ihm erschweren. Es gab in der Geschichte der Kirche von der Spätantike über das frühe Mittelalter bis zur Gegenreformation mehrere, in sich natürlich sehr verschiedene *Wellen der Resakralisierung*, die sich vor allem auf den Gottesdienst, aber auch auf das Verständnis des Amtes und der Struktur der Kirche ausgewirkt haben. Auch die gegenwärtige Sakralisierungstendenz hat durchaus ihr eigenes Profil: Sie äußert sich nicht als Rückgriff auf vorchristlich-allgemeinreligiöse Vorstellungen von einer massiven dinglich-materiellen Präsenz des Heiligen in bestimmten Personen, Riten und Gegenständen. Sie tritt vielmehr in der Form der *Spiritualisierung* auf, verbunden mit einem deutlichen Affekt gegen das bloße „Funktionieren“, das „Machen“ in der Kirche, sei es im Gottesdienst oder beim Verständnis des Amtes.

Damit möchte man das „Voraus“ des Heils sicherstellen und verhindern, daß unter der Hand der Gottesdienst zu einer religiös überhöhten Gemeindeversammlung und der Amtsträger zu einem bloßen Beauftragten der Gemeinde

wird. So unverzichtbar das Insistieren auf der bleibenden Vorgegebenheit Christi und seiner Gnade gegenüber allem menschlichen Tun ist, die eingeschlagene Strategie kann nicht zum angestrebten Ziel führen. Der Priester kann eben nicht einfach „Hohlform“ für das Handeln Christi sein, er bleibt ein Mensch mit seinen Problemen und Widersprüchen, der als solcher der Gemeinde gegenüber treten muß. Und Gottesdienst muß „gemacht“, bewußt gestaltet werden, weil er von der ganzen Gemeinde getragen wird und keine Privatveranstaltung des Priesters ist. Daß Gottesdienst zuallererst Anbetung, Lob und Dank sein muß, daß Amtsträger nicht um sich selber kreisen, sondern den Mitgläubigen die Botschaft von Jesus Christus erschließen sollen, läßt sich nicht durch Idealisierung und überhöhende Spiritualisierung sichern, sondern bedarf immer neuer gemeinsamer Anstrengung.

Auch ein angemessenes Verhältnis zur modernen Gesellschaft und ihrer diffusen Gemengelage aus Säkularität und neuer Religiosität ist nicht mit noch so subtilen Resakralisierungstendenzen zu befördern. Zum einen ist es eher kontraproduktiv, wenn die Kirche ihre Ämter und ihr hierarchisches Gefüge mehr oder weniger bewußt zu Sekundärgeheimnissen macht und dadurch ihre Identität zu retten versucht. Eine Kirche, die sich gegen kritische Rückfragen an ihre geschichtlich gewachsene Struktur und gegen die ehrliche Aufarbeitung ihrer Vergangenheit mitsamt aller Irrwege und Defizite immunisiert, schadet ihrer Glaubwürdigkeit bei der Verkündigung des einen christlichen Geheimnisses. Auch den Wettlauf mit den verschiedenen religiösen Bewegungen und Gruppen kann sie nicht dadurch gewinnen, daß sie das eigene spirituelle Potential als eigentliche Antwort auf die florierenden religiösen Bedürfnisse anpreisen. Schließlich läßt sich der christliche Glaube schlechterdings nicht auf Anleitungen zur mystischen Versenkung oder psychischen Stabilisierung reduzieren.

## Mit den eigenen Pfunden wuchern

Die Chance der Christen könnte viel eher darin bestehen, daß sie ihr spezifisches Verständnis von Geheimnis, von Weltlichkeit und Sakralität in Theorie und Praxis möglichst klar herausarbeiten. Dazu gehört sicher die unverkrampte Solidarität mit den säkularen Zeitgenossen, wo es um gemeinsame Anstrengungen in den großen Überlebensfragen der Menschheit und um unverzichtbare Grundelemente des gesellschaftlichen Ethos geht. Dazu gehört auch die Absage an Tendenzen zur resignativen, zynischen oder religiös-mystischen Flucht aus der Verantwortung, die dem Menschen durch die wissenschaftlich-technische Weltbeherrschung zugewachsen ist und die dem christlichen Verständnis des Menschen als Geschaffenem und Erlöstem grundsätzlich entspricht. Schließlich werden sich die Christen im Gebet, in den Sakramenten, im Gottesdienst immer wieder auf das eine Geheimnis beziehen, dem sie im letzten alles verdanken und auf das sie hoffen.

Ulrich Rub



## Verwirrend

*Was der Papst mit einer Ansprache an die katholischen Apotheker auslöste*

Der Ansprache Johannes Pauls II. an den Weltverband Katholischer Apotheker vom 3. November, um die hierzulande soviel Wirbel gemacht wurde wie um ein mittleres Erdbeben, begegnete der Chronist in fünf Stufen. Die erste Nachricht erreichte ihn tags darauf in einem Stau zwischen Herleshausen und Bad Hersfeld auf der Rückfahrt von Jena aus dem Autoradio. Die „Botschaft“ lautete nicht gerade wörtlich, aber sinngemäß so: Der Papst verbietet katholischen Apothekern den Verkauf der Pille, Bonner Politiker und vor allem Politikerinnen protestieren heftig dagegen. Zwei, drei von ihnen wurden namentlich genannt.

Die zweite Berührung ergab sich am nächsten Morgen zu Hause. Bekannte riefen erregt an, was denn das nun wieder sei, jetzt wolle der Papst in seiner „Pillenfixiertheit“ nicht mehr über den Beichtstuhl, das sei wohl aussichtslos geworden, sondern über die Apotheker „zugreifen“. Ob denn eine Kirche, die so etwas tue, noch zu retten sei. Auf Einwände, so scharf wie es wiedergegeben wurde, sei es wohl nicht gemeint gewesen, und so konkret pflege der Papst sich selbst zur „Pille“ nicht zu äußern, wurde erwidert, aber den Verkauf von Kondomen habe Johannes Paul II. doch untersagt. Die Entgegnung, der Papst „untersage“ so etwas natürlich, aber er nehme ein solches Wort, davon sei auszugehen, nie in den Mund, in Afrika nicht, wie seinerzeit unterstellt, und in Rom erst recht nicht, verhalte im Schweigen.

Ein Blick dann in die Montagszeitungen – dritte Berührung – ergab Unterschiedliches: *Uta Ranke-Heinemann*, die Unentbehrliche, wettete wieder einmal gegen die unverständigen

„weißgekleideten Zölibatäre“. Ansonsten gab es zum Thema „Vermischtes“. Von der Pille war nur noch spärlich die Rede, die eine oder andere Zeitung hielt in der Überschrift noch an den Kondomen fest. Die eingestreuten Zitate gaben für die wörtliche Wahrheit nicht viel her, ließen aber bereits den ohnehin vermuteten Schluß zu, so „präzis“, wie berichtet, könne es mit der „Pillenbotschaft“ („Die Welt“) nicht gewesen sein. Und „natürlich“ wurden auch schon Apothekerfunktionäre zitiert mit dem nicht nur gewissenentlastenden, sondern richtigen Hinweis, der Apotheker sei nicht das schwächste, aber moralisch einflußloseste Glied im Medizinbetrieb. Selbst wenn der Papst die Pille gemeint haben sollte, sei es doch der Arzt, der sie verschreibe. Und sonstig Angesprochenes gebe es auch anderswo, da könne es der Apotheker halten, wie er wolle.

Abends dann – vierte Berührung – sitzt der *Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz* in der Spätausgabe der Tagesschau einer offensichtlich nicht ganz fiten Moderatorin gegenüber. Es ist ihm in Kenntnis des Wortlauts ein leichtes, nachzuweisen, daß alles Kolportierte so vom Papst überhaupt nicht gesagt worden sei. Zum Schluß aber dennoch unverkennbare Erleichterung, die Verteidigung durch den Nichtigkeitsnachweis hinter sich zu haben. Einige Zeitungsredaktionen mußten allerdings von solcher Verteidigung so angetan gewesen sein, daß sie mit werbendem Verständnis für den Papst im Sinne der bischöflichen Stellungnahme nachzogen. Und eine ganze Reihe von ihnen zeigte an den Folgetagen sogar tätige Reue, vermischt mit der Lust am Rechtbehalten, und druckten die entscheidenden Passagen im Wortlaut ab.

Dienstags schließlich – fünfte Berührung – liegt, auf normalem Postweg zugegangen, der *Wortlaut* auch im kommunikationsfernen Freiburg vor. Eine erste Lektüre ergibt: eigentlich haben sie alle recht – irgendwie: der Konferenzvorsitzende, der Papst selbst, diejenigen, die sich werbend in den Text einzufühlen versuchen, und die kolportierenden Medien waren

wieder einmal daran schuld, daß der Papst gründlich mißverstanden wurde. Handelte es sich da nicht um einen Musterfall hinterhältiger Papstbeschimpfung durch Medien? Natürlich stand in der inkriminierten Ansprache nichts von „Pille“ und ähnlichem. Streng nach Wortlaut hat der Papst darin überhaupt keine sexualethischen Themen angesprochen, sondern er sprach von Mitteln, um die Apotheker „zu nicht therapeutischen Zwecken gebeten werden“, forderte von ihnen die Beachtung der „Lehre der Kirche über die Respektierung des Lebens und die Würde der menschlichen Person von ihrer Empfängnis an bis zu ihrem Tod“ und mahnte, auch ein Apotheker dürfe nicht einfach den „ehernen Marktgesetzen“ folgen „oder im Namen nachgiebiger Gesetzgebungen auf die Anforderungen seines Gewissens verzichten“. Wer sollte dem Papst das Recht und auch die Pflicht zu solchen Mahnungen absprechen. Und auch wenn der Apotheker im Verhältnis zur Pharmaindustrie und Ärzteschaft in Entscheidungsfragen des Medizinbetriebs nur ein minderes Glied ist, so hat doch auch er nach seinem Berufsethos und als katholischer Christ nach den aus seinem Glauben und seinem Menschenverständnis kommenden Grundsätzen zu handeln und zu leben.

Psychologie- und soziologieabhängig geworden, unterschätzen wir meist den ethischen Faktor und drängen persönliche Verantwortung mit der Entschuldigung, der einzelne könne beim Grad gesellschaftlicher Vernetzung und Einbindung, den wir haben, ohnehin nichts machen, auf Organisationen und Apparate ab. Und angenommen – es wurde in den Auseinandersetzungen um die Apotheker-Ansprache verschiedentlich auch darauf aufmerksam gemacht –, beim Schwangerschaftsabbruch würde der chirurgische Eingriff faktisch einmal durch medikamentöse Abtreibung abgelöst und die Abtreibungspille RU 486 gelangte über Apotheken an den Kunden, dann stellte sich die Frage des Lebensschutzes von der Empfängnis bis zum Tode durchaus auch für Apotheker sehr konkret. Mit der „Pille danach“ stellt es sich heute schon.